

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 36

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Annemarie A.

Verwandlungen

Nachdem Zigeuner- und Bauernmode der Vergangenheit angehört und auch die Rüblirose abgedankt hat, ist dringend wieder etwas Exotisches fällig: Der Wüstenlook, vorgestellt von einer schweizerischen Damen-Gazette. Man nehme einige weite, lange, grobgewebte Hüllen, vorwiegend in Braun und Grau. Damit verummte man sich von Kopf bis Fuss, so dass nur die Augenpartie (rätselvoller Blick) sichtbar ist. Mund und Nase müssen unbedingt bedeckt sein, wegen Sandstürmen, wie sie in unseren Breitengraden häufig vorkommen.

Also angetan, begeben man sich in die Stadt, zum Einkaufen, ins Büro. Der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Wie, Sie sind skeptisch? Dann schlage ich Ihnen etwas anderes vor: In wie wär's zum Beispiel mit Rotkäppchen? Neulich begegnete ich ihm auf dem Markt. Es mochte siebzehn Jahre zählen, trug ein kurzes, weites Röcklein, ein eng anliegendes rotes Kopftuch und am Arm einen Korb. Es sah so echt aus, dass ich unwillkürlich nach dem Wolf Ausschau hielt, der jeden Augenblick um die Ecke des nahen Bundeshauses schleichen konnte.

Leider wird das Reich der Märchen von den Modeschöpfern immer noch ignoriert. Zu Unrecht, wie mir scheint; gerade hier fänden sie ein weites Betätigungsfeld. Ergäbe zum Beispiel Schneewittchen nicht ein reizendes Sujet? Kleid aus feinem, weissem Baumwollbatist, Haut

elfenbeinfarben, Mund blutrot, Haare tiefschwarz. Im Gegensatz dazu erschiene Aschenbrödel Grau in Grau, als Accessoire eine Schüssel Erbsen vor sich her tragend. Sehr pikant anzusehen wäre das Sterntaler-Mädchen, mit nichts als einem Hemdchen bekleidet.

Und dann der Prinzessinnen-Look! Farblich, glänzend, glitzernd. Natürlich mit einem Krönchen als Tüpfchen auf dem i.

Apropos Prinzessin: «Aussehen wie Prinzessin Diana», verkündete in diesem Frühling eine Zeitung, die eigens für uns Frauen gemacht wurde. Da erklärte eine ganz gewöhnliche junge Frau, wie sie's anfängt, um zum Ausgehen akkurat auszusehen wie Lady Di. Und eine andere verwandelte sich im Handumdrehen in die Filmschauspielerin Catherine Deneuve. – Welch ein Hochgefühl!

Seit Jahren predigt uns die gängige Frauenpresse, wie wir auszusehen haben: jugendlich, romantisch, verführerisch, sexy, unschuldig et cetera. Dauernd sollen wir (den Männern) gefallen, uns verwandeln. Gestern in eine Zigeunerin, heute in eine Haremsdame; die nächste Saison steht vielleicht im Zeichen der Buschfrau mit Tellerlippen – was weiss ich!

Und spielen sollen wir: Mit Kleidern und Ketten, mit Haaren und Make-up. Nach dem Motto: «Machen Sie das Beste aus Ihrem Typ!»

Realistisch und natürlich wir selbst sein, an unserem Innern arbeiten, statt das Äussere überzubewerten, wird weniger propagiert. Nur das nicht – wo kämen wir da hin!

Durchgefallen

Während unserer Urlaubsreise erwischte mich ein Durchfall sozialistischen Ursprungs, der sich als überaus vehement und hartnäckig erwies (womit nicht behauptet werden soll, dass man sich in einem nichtsozialistischen Land, am Mittelmeer etwa, keinen vehementen und hartnäckigen Durchfall holen kann).

Nun, mit knapper Not erreichte ich den kapitalistischen Westen, in diesem Fall meine alte Heimatstadt (im grossen Kanton). Unsere frühere Hausärztin weilte gerade in den Ferien. Der freundliche, alte Herr, der seit Jahrzehnten unsere nächsten Verwandten medizinisch betreut, glänzte leider ebenfalls durch Abwesenheit. Was tun? Ich schleppte mich zu einem noch jungen Medizinmann in der Nachbarschaft, der erst vor wenigen Monaten eine Praxis eröffnet hatte, für einige wunderbare Heilerfolge aber bereits allseits gerühmt wurde. Er nahm noch neue Patienten an und machte obendrein nicht zufällig Ferien. Wie dankbar war ich diesem Mann!

Zunächst verschrieb er mir ein Antibiotikum, noch ehe die Ursache meiner Durchfälle geklärt war. «Schön», seufzte ich ergeben, eingedenk schlimmer Erfahrungen mit Antibiotika, «er will dem Feind mit massivem Angriff begegnen.» Das Medikament, das

uns der Apotheker aushändigte, stammte von einem Mann gleichen Namens wie eben der junge Mediziner. Sein Vater stelle es her, bestätigte er mir bei der nächsten Konsultation. Ich wunderte mich.

Da es mir sehr schlecht ging und ich inzwischen eine stattliche Anzahl Kilos verloren hatte, bestellte er mich alle drei Tage in die Praxis. Mein Herz interessierte ihn jetzt. Er glaubte, eine Arrhythmie beobachtet zu haben. Ich wunderte mich noch mehr. Wann immer mein Herz abgehört worden war, hatte es mit sturer Regelmässigkeit geschlagen. Nun, der Medizinmann empfahl mir ein EKG. Wie günstig traf es sich, dass er gerade dieses Gerät, das unsere Herzströme misst, in einem Nebenzimmer installiert hatte! Ich musste sogar warten, so stark frequentierten es seine Patienten. Das EKG ergab – o Wunder! –, dass mein Herz gesund ist und ganz regelmässig schlägt.

Blieb der Durchfall. Das Antibiotikum nagelte meinen ausgebluteten Körper endlich zu. Ich atmete auf – fünf Tage lang. So lange musste ich das Mittel nämlich einnehmen. Was ich weiterhin zu beachten hätte, fragte ich den Medizinmann bei der nächsten Konsultation. Ob ich Diät leben sollte. Das sei eigentlich nicht nötig, entschied er. Ich könne essen, was mir schmecke. Am sechsten Tag kamen die

Durchfälle wieder, schlimmer denn je.

Ich war am Ende, konnte vor Schwäche kaum noch stehen. Mein Vertrauen in den jungen Medizinmann war erschüttert. Undank ist eben der Welt Lohn.

Mein Mann ging inzwischen längst wieder seiner Arbeit in jenem schönen Land nach, wo der Nebel einen schweren Stand hat, weil er oft gespalten wird. Der gute Gatte rief mich an: «Komm doch nach Hause! Ich bringe dich schon wieder auf die Beine.» Von allzu geschäftstüchtigen und nicht immer allzu gründlichen jungen Ärzten beim nördlichen Nachbarn hatte ich genug, und so flog ich heim.



«Kaninchen, immer Kaninchen, wann lernst du endlich, Kalbfleisch und Beefsteaks herbeizuzaubern?»

Die blosse Luftveränderung brachte natürlich keine Heilung. Mit knapper Not schleppte ich mich in die Praxis meiner freundlichen, nicht mehr ganz jungen Frau Doktor. Nach einer gründlichen Untersuchung verordnete sie mir strengste Diät, unterstützte mich dabei moralisch und betreute mich wochenlang mit so grosser Umsicht, dass sich meine alten Rundungen allmählich wieder einstellten. Inzwischen ist der böse Traum fast vergessen.

Nicht vergessen ist eine Ärztin, die das Wort «Beruf» wirklich von «Berufung» ableitet. Mein Herz schlägt ganz regelmässig, wenn ich an sie denke.

Barbara Gobrecht

Sohn des Ikarus

Das hat mir gerade noch gefehlt: Ein Vogelmensch in unserer Familie! Junior sagt, er habe nun nach langem Suchen endlich sein wahres Hobby gefunden. Drachenfiegen! Mein ganzes restliches Leben soll ich also in Angst und Schrecken verbringen! Leicht blasiert meint Junior, gerade dieser Sport sei für jeden einigermassen normal denkenden Menschen das A und O. – Für mich ist er nur das O.

Kürzlich kam Junior anmarschiert mit dem Gurtzeug, erspart von seinem Taschengeld. Er nagelte einen Haken in den Balken in seinem Zimmer und hängte sich daran. Bäuchlings über dem Klavier schwebend, spielte er die Mondscheinsonate. Er erwarb Helm, Knieschoner und Höhenmesser, packte alles in einen Koffer und machte sich auf, in den Jura, zur Flugschule. Ob ich mitkommen wolle bis Balsthal, fragt er gönnerhaft. Ich wollte. Es war dann lediglich wegen der Umsteigerei. Er kam allein nicht zurecht damit.

Wieder daheim, tönte es grossartig, ich könne mir ja denken, dass er der Beste gewesen sei! «Pumpst du mir das Geld für einen Segler? Und für den Fallschirm?» – Fallschirm? Wieso Fallschirm? Ich bin entsetzt. «Vielleicht schon einmal etwas gehört von Abstürzen und so? Und von Fallschirmen, die im letzten Moment Leben retten?»

Junioren sind grausam. Meiner legt mir ein Buch auf den Nachttisch: Theorie für Hängegleiterpiloten. «Damit du weisst, um was es genau geht», sagt er wichtig. Als ob ich das nicht genau wüsste!

Aber ja, ich will mich ernsthaft damit befassen und Junior dann beratend zur Seite stehen. Ich muss über mich selbst hinauswachsen.

Interessiert schlage ich das Buch auf. Um Himmels willen, hier! Flattersturzgefahr!: Die Drachennase zeigt in einem Winkel von etwa 60 Grad nach unten. Vorphasen sind Sturzflug und Spiralsturz, überspannte Outrigger, nach unten gebogene Wingtips – und starkes Überlappen der Tuchbahnen im hinteren Segel. Im anschliessenden unkontrollierten Flugzustand wird der Drachen abkippen und in den Sackflug übergehen. Sofort Rettungsgerät auslösen! – Morgen werde ich sofort einen Fallschirm kaufen!

In jener Nacht lerne ich dann noch, was Wirbelzöpfe, Wantenspanner, Swiveltips und Querstangenreflexe sind. Eines ist sicher: In diesem Jahr fällt mein Hausputz weg. Ich hab' Wichtigeres zu tun. *Leni Kessler*

REKLAME

Warum

wenden Sie sich nicht direkt an uns, wenn Sie die Aktion gegen langweilige Badezimmer näher interessiert?

Ines und Paul Gmür
Albergo Brè Paese
6911 Brè s. Lugano
Tel. 091/51 47 61

Jugend

«Wir machen eine Disco!» verkünden unsere Jungen eines Abends. Meine Augenbrauen zucken. Das sei gar keine Sache, erklären die Begeisterten. Es brauche zwei gute Plattenspieler, ein paar kräftige Lautsprecherboxen und massenweise Platten, die sie schon auftreiben würden.

Eine Vierergemeinschaft wird gegründet, dann beginnen die Vorbereitungen. Der Jüngste der Familie wird beauftragt, die mit viel Phantasie gedruckten Plakate an den möglichsten und unmöglichsten Stellen aufzuhängen, was er mit Enthusiasmus besorgt.

Am Disco-Tag herrscht um acht Uhr morgens schon ein reges Kommen und Gehen, ein eifriges Transportieren und Montieren. Eine Lichtorgel und ganze Säcke voller Lampen und Kabel müssen installiert beziehungsweise verlegt werden. Der Abend naht! Ich werde an die Kasse beordert und angewiesen, mich ja nicht zu verrechnen, dann sitzen und stehen wir, warten und bangen: Wird's etwas werden? Ein Erfolg? Werden die Auslagen gedeckt sein? Vereinzelt Neugierige tauchen auf. Nach einer halben Stunde rennt der Jüngste, der an den Mineralstand abkommandiert wurde, verzweifelt herum und jammert, das Geschäft laufe nicht. Schliesslich sieht er ein, dass so früh noch niemand unter Durst leide.

Dann kommen sie – in Scharen. Gruppen von Burschen und Mädchen, mit Freundin, mit Freund. Ich halte die Stellung und meine Kasse und verrechne mich nicht. Dutzende von Händen strecken sich Martin neben mir entgegen, um den Eintrittstempel zu empfangen. Ein «ewiges» Kommen und Gehen setzt ein. Ich kann nur staunen. Die Musik dröhnt aus allen Ecken, es flimmert, blinkt und blitzt, dazwischen herrscht Wogen und Drehen. Immer wieder erkundigt sich einer meiner Organisatoren, wie das Geschäft laufe, worauf ich ihm eine Handvoll Münzen und Geldscheine aushändige. Beruhigt verschwindet er.

In der Mitte des Abends sehe ich mit Entsetzen eine alte Dame auf mich lossteuern; aber sie erkundigt sich nur, wann am nächsten Morgen der Gottesdienst

beginne, der im selben Raum stattfindet. Kurz vor Schluss beobachte ich ein älteres Ehepaar, das dem Treiben fasziniert zusieht. Kommen sie, eine Tochter abzuholen? Oder haben sie ganz einfach ihre Freude an dieser Masse junger Leute, die tanzen wollen und sich wohl fühlen? – Diese Jugend, die uns vor so manches Problem stellt und in der, sehen oder hören wir nur ein bisschen näher hin, doch so viel Liebenswertes steckt! *Olgi W.*

Lärmsüchtig

Als ich ahnungslos und unternehmungslustig vor 25 Jahren ins Unterland «herunterkam», prangten an den Säulen Plakate, auf denen man ein gequält verzogenes Frauengesicht sehen konnte. Die Frau hielt sich beide Ohren zu; das Bild trug die Aufschrift «Weniger Lärm». Das waren erste, scheue Schritte in Richtung Umweltschutz. Gewiss hat man unterdessen im Kampf gegen den Lärm etwas erreicht. Die lärmintensiven Kompressoren früherer Jahre existieren nicht mehr. Aber der Lärmpegel ganz allgemein ist laufend gestiegen. Letztlich sah ich eine bezeichnende Reklame zum Schutz gegen den allgegenwärtigen Lärm: «Ohropax». Ist das unsere letzte Lösung? Eine billige, wirksame Lösung, bestimmt – aber die einzige? Es gibt ein schönes, modernes Wort, das da heisst «Symptombekämpfung». Bestimmt kannte man diese Wortkombination vor 30 Jahren noch nicht!

Wenn ich nichtstunend im Garten liege, was vorkommt, höre ich, ohne zu wollen, die verschiedensten Geräusche. Ein anheimelndes Ballern unserer Rekruten im Reppischtal. Die tüchtigen Baumaschinen, welche die N 20 konstruieren, die Töffli unserer hoffnungsvollen Jugend, die verbottenweise den Feldweg hinauffährt, möglichst schnell, damit die Gefahr, ertappt zu werden, entsprechend vermindert wird. Und natürlich die Silbervögel, die vom Flugplatz aufsteigen und über dem Limmattal eine grandiose, abschiednehmende Schleife in den Himmel zeichnen. Für Unterhaltung ist gesorgt: Kaum ist der Lärm eines Flugzeuges in der Ferne verklungen, steigt ein neues auf und durchbohrt die Stille oder was davon übriggeblieben ist.

Ich lese in der Zeitung, dass unser idyllisches Tal nächstes Jahr für drei Monate vom Fluglärm verschont wird, wegen Renovationsarbeiten an der entsprechenden Piste. Wenn wir dann nur keine Entzugserscheinungen haben – vor lauter Stille!

Dina

Echo aus dem Leserkreis

Klischeevorstellung
(Nebelpaltes Nr. 31)

Liebe Dina
Dein Artikel «Am Ende der Welt» endet mit der Bemerkung: «Was sind doch die Waadtländer für gemütliche Miteidgenossen. Lassen einfach Grenzsteine mit dem Berner Wappen stehen. So etwas würde den Jurassiern nie passieren!»

Wie viele andere Landsleute hast Du offensichtlich eine Klischeevorstellung von den Jurassiern. Wandere doch einmal mit Deinem Berner Gesspons der Grenze entlang durch die schönen Wälder der Ajoie! Auch dort könnte sein Herz höher schlagen, aber Du müsstest Deinen Ausspruch widerrufen, wenn Ihr zusammen auf die gleichen alten Grenzsteine stossen würdet wie im Waadtland.

Warum, meinst Du wohl, ist der Jura schon vor vielen Jahren meine Wahlheimat geworden? Eben, weil die Jurassier auch ganz gäbige Miteidgenossen sind!
*Casper Götz
(auch ein Bündner)*

Freude

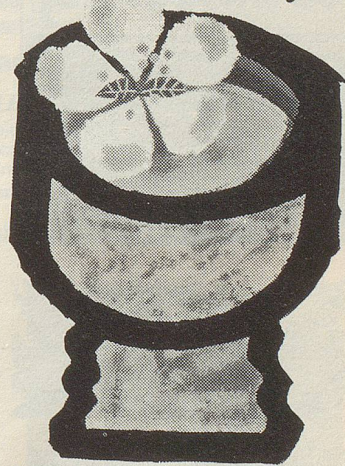
(Nebelpaltes Nr. 29)

Liebe Sophie I.
Ich wohne in Bern und ärgere mich oft weidlich über jene Mitbürger, die in verständnis- und liebloser Weise über die Tamilen herziehen. Ihr sympathischer Beitrag «Der Fremde» hat mich darum so richtig gefreut.

Mit freundlichen Grüssen

Annamarie A.

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet